

Die aktuelle Szene in Tirol zählt zu den lebendigsten und vielfältigsten im mitteleuropäischen Raum. Eine neue Generation, auch von Auftraggebern, schuf im letzten Jahrzehnt eine virulente Situation – offen für den Diskurs, fruchtbar für die breitere Akzeptanz moderner Baukunst. Der vorliegende Band dokumentiert diese Entwicklung erstmals umfassend mit 260 vorgestellten und 240 erwähnten Bauten. Chronologisch bildet die Auswahl eine aktuelle Ergänzung zu Friedrich Achleitners 1980 erschienenem Standardwerk „Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Bd. 1“. Das Spektrum umfasst neuere Werke der Pioniere der 60er und 70er Jahre, die Arbeiten der heute dominierenden mittleren Generation, zeigt die Realisierungen internationaler Stars aber auch erste Bauten der jungen Szene. Erfasst sind über 220 Architekten und Ingenieure mit der gesamten Palette von Bauaufgaben. Mit elf neu gestalteten Übersichtskarten, 360 Fotos, 140 Plandarstellungen und knappen Kommentaren dient der Band als handlicher Reiseführer zu diesen Objekten. Er gibt darüber hinaus Hintergrundinformationen zu städtebaulichen und wirtschaftlichen Entwicklungen, Hinweise auf Bauten der klassischen Moderne und – last not least – Empfehlungen auf dem gastronomischen und kulturellen Sektor.

A  
B  
C  
D

ISBN 3-7025-0436-2

Bauen in Tirol seit 1980



Ein Führer zu 260 sehenswerten Bauten Otto Kapfinger

## Bauen in Tirol seit 1980

Ein Führer zu 260 sehenswerten Bauten  
Otto Kapfinger

Architekturforum Tirol

VERLAG ANTON PUSTET

## Zum Gebrauch

Dieser Führer ist topografisch in elf Regionen gegliedert. Sie sind auf Karten in Maßstäben von 1:10.000 (Region 6, Innsbruck-Mitte), 1:50.000 (Innsbruck-Ost und West, Lienz), ansonsten 1:250.000 dargestellt. Innerhalb der Regionen sind die Objekte topografisch, nach dem Prinzip der räumlichen Nähe gereiht. Die Kennziffer 1.1 etwa bedeutet also: Region 1, Objekt 1. Mit dieser Ziffer sind die Bauten auf der Regionenkarte und dem gegenüberstehenden Verzeichnis, auf den einzelnen Objektseiten, im Namenregister und im Fotonachweis gekennzeichnet. Ergänzend zu den 260 ausführlich vorgestellten Objekten sind in den Randspalten kurze Hinweise auf weitere beachtenswerte Bauten vermerkt, die sich jeweils in der Nähe befinden.

Zur besseren Orientierung wird empfohlen, die üblichen Stadtpläne 1:12.500 und Karten beizuziehen, die für alle größeren Orte im Fachhandel, in kleineren Orten in den Gemeindeämtern oder in den Tourismusbüros erhältlich sind.

Um dieses Buch möglichst handlich und übersichtlich zu machen, wurden bei den vorgestellten Bauten die angegebenen Daten auf die Gebäudebezeichnung, die Datierung, die Adresse und die Planverfasser beschränkt. Die kurzen Textabschnitte vermitteln in Stichworten das konstruktive, räumliche, energetische und topografische Konzept.

Als Einleitung zu jeder Region wird auf geschichtliche Besonderheiten und aktuelle Planungen verwiesen. Auf diesen Seiten finden sich auch Hinweise zu den wichtigsten historischen Bauten, zur Architektur des 20. Jhs., zu Kultureinrichtungen, topografisch interessanten Orten und zu räumlich wie kulinarisch empfehlenswerten Gaststätten.

Es wird ersucht, bei der Besichtigung von Privathäusern Distanz zu wahren und ein Grundstück oder einen Garten strikt nur dann zu betreten, wenn das Einverständnis mit den BewohnerInnen hergestellt ist. Es gibt fast immer die Möglichkeit, die Häuser von der Straße, von einer benachbarten Wiese aus zu sehen und zu fotografieren. Zum besseren Verständnis sind hier in den Begleittexten die Innenräume ausführlicher beschrieben oder mit Plänen nachvollziehbar gemacht. Die Auswahl erfolgte primär nach den Kriterien baukünstlerischer Innovation. So wurden vor allem jene Bauten ausgewählt, die ein bestimmtes Thema erstmals aufgegriffen haben, oder solche, die innerhalb einer breiteren, zeittypischen Aufgabenstellung spezielle Aspekte modellhaft verwirklichten.

Die Recherche ergab einen Fundus von über 800 Objekten, über 600 davon wurden besichtigt, insgesamt rund 270 PlanerInnen erfasst. Angesichts der regen Bautätigkeit im Lande war es aber nicht möglich, eine vollständige Dokumentation der Bauszene zu liefern. Viele interessante Objekte sind derzeit in Planung, in Bau oder werden gerade fertiggestellt.

Berichtigende, ergänzende und sachdienliche Hinweise nehmen Autor und Herausgeber gerne zur Kenntnis, um sie im Falle einer Neuauflage zu berücksichtigen. O.K.

## Zum Thema

Tirol hat eine vitale, vielfältige Architekturszene. Das Phänomen ist allerdings ziemlich jung. In den 1960er und 1970er Jahren gab es im „Herz der Alpen“ sporadische Einzelleistungen, die zwar im Kirchenbau, Schul- oder Villenbau prototypischen Charakter hatten. Doch das Engagement für urbanistische und baukünstlerische Qualität blieb auf individuelle Aktionen beschränkt und konnte den in Wirtschaft und Politik, in Tourismus und Wohnbau dominierenden Kräften kein ernst zu nehmendes vis-a-vis entgegensetzen. Erst 1969 erhielt die Universität Innsbruck eine Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur, der 2. Studienabschnitt für Architektur wurde ab 1973 angeboten; 1975 wurde Othmar Barth nach Innsbruck berufen, 1979 erhielt Josef Lackner – ein originärer und kompromisslos individualistischer Einzelkämpfer – hier eine Professur.

Die erste gemeinsame Präsentation der Szene organisierten 1982 damals junge Kräfte – Günther Norer, Hanno Schlögl, Jörg Strelly, Peter Thurner. Die kleine Ausstellung im Kunstpavillon in Innsbruck, begleitet von einem schmalen Katalog, zeigte neben den Arbeiten von 25 Kollegen auch erstmals Studentenarbeiten der TU Innsbruck. Die Schau benannte zwar die Probleme im Städtebau und Wohnbau, im Bauen für den Tourismus und in der Altstadterneuerung. Die Intervention kam allerdings zu einem Zeitpunkt, als die großen Weichenstellungen in diesen Bereichen längst vollzogen waren. Die beiden „Olympischen Dörfer“ in Innsbruck etwa waren längst gebaut und die touristischen Infrastrukturen am Land hatten sich flächendeckend in den klischeehaften Bahnen des internationalen Lederhosen-Alpinstils etabliert.

Die Stadtplanung und Stadtentwicklung von Innsbruck waren 1984 Thema eines Sonderheftes der Fachzeitschrift „der aufbau“, mit einem Überblick über rund 70 im Zeitraum 1980–84 in der Stadt entstandene Bauten. Als erste Landeshauptstadt Österreichs hatte Innsbruck vier Jahre zuvor ein Stadtentwicklungskonzept beschlossen und stellte nun erste Ergebnisse und Korrekturen zur Debatte.

1985 setzte die Tiroler Landesregierung mit der Einführung der „Anerkennung des Landes Tirols für Neues Bauen“ ein erstes Signal auf politischer Ebene, dokumentiert in einer Ausstellung in der Galerie im Taxispalais und in einem kompakten Katalog. Die „Anerkennung“ ging damals an Othmar Barths Internatsschule für Skisportler in Stams, weitere 15 Bauten wurden ebenfalls in diesem Rahmen präsentiert. 1987 folgte eine Ausstellung mit Katalog zum Thema „Sozialer Wohnbau in Tirol“, organisiert von der Architektensektion der Ingenieurkammer, der Zentralvereinigung der Architekten und der Landesgruppe des österreichischen Verbandes der gemeinnützigen Bauvereinigungen. In diesem durchaus kritisch aufgelegten Rahmen präsentierten bereits 30 Architekten einschlägige Projekte. Die Szene hatte durch die gerade in Bau befindliche „Peerhofsiedlung“ in Innsbruck nach jahrelangem Ringen mit der Stadtplanung und unter Beteiligung von fünf Wohnbaugenossenschaften ein Projekt vorzuzeigen, das auch in der

breiteren Öffentlichkeit intensiv diskutiert wurde. In diesen Jahren hatten einige Bauträger zaghaft begonnen, größere Wohnvorhaben für Architektenwettbewerbe zu öffnen. Die Ergebnisse blieben aber hinter vergleichbaren Projekten in Vorarlberg, der Steiermark oder auch in Wien zurück.

Unter dem Titel „Autochthone Architektur in Tirol“ propagierte 1992 eine Wanderausstellung mit dem von Zehra Kuz, Ernst Bliem und Walter M. Chramosta redigierten Buch eine spezifische Kontinuität des Baugeschehens im Lande. Verdienst dieser Aktion war zweifellos die Herstellung einer internationalen Reflexionsebene, sowohl für die klassische Moderne der Zwischenkriegszeit als auch für eine Hand voll aktueller Baukünstler, die mehr oder weniger an die Positionen von Welzenbacher, Baumann, Mazagg oder Holzmeister anknüpften. Die Perspektive war in der Betonung einer alpinen Sonderentwicklung wohl ein wenig zwanghaft, und die Kontinuität einer „Weißen Architekturmoderne“ im Land selbst war zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr repräsentativ, wenn sie es überhaupt jemals war.

Die Gründung des Architekturforum Tirol als unabhängige Schnittstelle zwischen Fachwelt, Öffentlichkeit und Politik im Jahr 1993 erfolgte schon unter veränderten Rahmenbedingungen. Denn einige Protagonisten – Honold, Köberl, Lorenz, Moser, Pendl, Pöschl, Ramoni, Reitter, Sandner, Wiesflecker usw. – kamen aus einer jüngeren Architektengeneration, die sich in den späten 1970er Jahren auf hochschulpolitischem Boden offenere Strategien zur Bewältigung von Interessenskonflikten angeeignet hatte, und für die ein kollektives Vorgehen zur Strukturverbesserung der Bauqualität im Allgemeinen wie im Besonderen völlig selbstverständlich war. Zugleich ereignete sich am Ende der 1980er Jahre an der Universität und in den Ateliers eine deutliche Öffnung gegenüber internationalen Strömungen. Architekturreform und Gestaltungsbeirat in Salzburg, das Durchgreifen der Vorarlberger Baukünstler auf die Ebene der großen Bauträger und der Gemeinden um 1990, die Dynamisierung der Wiener Wirtschaft und Bautätigkeit durch die Ostöffnung schufen ein größeres Umfeld von Stimulanzen, signalisierten eine allgemeine Klimaverbesserung für Architektur und eine breitere Auffächerung der Positionen auch in unmittelbarer Nachbarschaft.

Für die Virulenz der Bautätigkeit in Tirol seit Mitte der 1980er Jahre sprechen zwei weitere Bereiche. In diesem Zeitraum erfolgte eine Wohnbauoffensive, die dem Land im Vergleich mit den übrigen Bundesländern die höchste Quote an jährlichem Wohnungszuwachs brachte: 9,6 Wohnungen pro 1.000 Einwohner im Jahr, gegenüber 7,1 im österreichischen Durchschnitt. In den 1990er Jahren entstanden über 53.000 neue Wohnungen, wobei sich ab 1996 der Anteil an verdichteten Flachbauten durch eine Novellierung der Wohnbauförderung spürbar erhöhte. Die Kommunalwahlen in Innsbruck brachten ab 1994 ein verstärktes Engagement der öffentlichen Hand für Innovation und

Qualität in der Stadtentwicklung. Auch das Wettbewerbswesen zeigt als Gradmesser der Baukultur von 1985 bis heute eine klare Steigerung. Allein in Innsbruck liefen in diesem Zeitraum 55 Wettbewerbe, davon waren 18 österreichweit bzw. EU-weit ausgeschrieben. Im ersten Jahrzehnt waren es 23 Verfahren, von 1995–2001 gab es eine Steigerung auf 32 Bewerbe; 2001 brachte einen Höhepunkt mit zwölf großen Konkurrenzen. Bei manchen Themen waren freilich zwei oder mehr Anläufe nötig, um zur Konkretisierung zu gelangen, so beim Rathausareal, beim Hauptbahnhof oder bei der Sprungschanze am Bergisel. Zehn Juryergebnisse wurden verworfen, 36 bisher realisiert. Die Rathauspassage samt Hotel baut Perrault, die Schanze am Bergisel Hadid, den Bahnhof Riegler und Riewe. Die „SOWI“ von Henke und Schreieck, das „Medizinzentrum Anichstraße“ von Loudon und Katzberger, die Wohnbauten „Am Lohbach“ von Baumschlager und Eberle repräsentieren Bauten von überregionalem Rang. Schon diese Bilanz zeigt eine vor zwanzig Jahren noch undenkbar Öffnung und internationale Durchmischung bei stadtbildprägenden Interventionen. Die Tiroler Szene selbst ist mit Schlögl's „Galerie im Taxispalais“, mit Pöschl's geplantem „Sporthaus Okay“, mit Reitter und Obermosers „BTV-Haus“ oder Manzl, Ritsch und Sandners Hotel am Bahnhof nicht weniger pointiert präsent – zieht man nur den Rahmen der Landeshauptstadt in Betracht.

Die stärkste Dynamik erzeugt indes aber ein privates Unternehmen, die MPreis-Lebensmittelkette. Der alteingesessene Betrieb der Familie Mölk begann Anfang der 1980er Jahre zu expandieren. Als Planer der neuen Märkte legte zunächst Heinz Planatscher wichtige Grundlagen. Am Beginn der 1990er Jahre kam mit dem Engagement von Wolfgang Pöschl ein nächster Schritt zu avancierter Gestaltung und konstruktiver Neuerung. 1993 erhielt sein MPreis in Lienz die „Auszeichnung des Landes Tirol für Neues Bauen“. Seit 1992 beschäftigten die „Mölk's“ systematisch mehr als zwei Dutzend ArchitektInnen der mittleren Generation für insgesamt fast 120 Filialen. Etliche davon sind in dem vorliegenden Buch näher beschrieben. Damit ist bloß streiflichtartig eine Entwicklung nachgezeichnet, die zumindest in Mitteleuropa derzeit beispiellos erscheint. Es kann nur eine Frage der Zeit sein, bis diese Art der Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs mit städtebaulich präzise gesetzten, gestalterisch hochwertigen und nachhaltig konzipierten sozialen Orten international entdeckt wird und ihre publizistische Analyse und Würdigung erfährt. Im Sog von MPreis und parallel dazu sind in den 1990er Jahren auch andere hervorragende Gewerbe- und Industriebauten entstanden. Bei der Jenbacher AG, beim Lichtlabor Bartenbach und bei Binder Holzindustrie hat Josef Lackner Pionierarbeit geleistet. Auch bei öffentlichen Bauten, bei Schulen, Gemeindeämtern oder Kindergärten erbrachten die 1990er Jahre eine reichere Ernte an Qualität als je zuvor. 1999 schlug sich dieser Schub in dem von Liesbeth Waechter-Böhm edierten Band „Neue Architektur aus Tirol“ nieder – eine weithin beachtete

Dokumentation, die 41 ArchitektInnen mit über 60 Bauten erfasste. Tirol stand plötzlich neben Vorarlberg als Szene, als vitales Netzwerk, und eben nicht als „Schule“ oder als bloßes Gemenge von Individualisten im Rampenlicht. Vor allem wegen der ausführlichen Interviews mit verschiedenen Personen ist dieses Buch nach wie vor zum Verständnis der neueren Entwicklung unentbehrlich und nachdrücklich zu empfehlen. 1999 startete die „Bank für Tirol und Vorarlberg“ mit Unterstützung durch das Architekturforum Tirol die biennale Vergabe von Bauherrenpreisen, wobei gleich beim ersten Mal über hundert Objekte zur Einreichung gelangten.

Es ist hier nicht der Platz, eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen baukünstlerischen Haltungen zu geben. Die Differenzierung der Positionen zwischen Lackner und Köberl, zwischen Schlögl und Pöschl, Parson und Obermoser, Heubacher-Sentobe und Wiesflecker ist im Verlauf der einzelnen Objektbeschreibungen jeweils kurz angerissen. Sie erschließt sich im Erleben der Bauten an Ort und Stelle. Neben dem kontroversiellen Doppelgestirn Josef Lackner und Horst Parson, hat die Kooperation von Karl Heinz, Dieter Mathoi und Jörg Strelis als eine durchgehende, Bauaufgaben in allen Landesregionen bearbeitende Konstante das qualitative Architekturgeschehen in Tirol seit gut 25 Jahren geprägt. Ab Mitte der 1980er Jahre spielte Peter Lorenz als Animator und Kommunikator internationaler Tendenzen eine wichtige Rolle, und wuchs Johann Obermoser aus weniger pointierten Anfängen zu einer technischen, administrativen und gestalterischen Professionalität, die sein Atelier heute zu einem gefragten Kontaktbüro für jüngere KollegInnen macht. Der gemeinsame Nenner aller Ansätze – sei die Architektur nun körperhaft, substanzhaft aufgefasst wie die alten Stadthäuser an Inn und Salzach, sei sie gerüsthafte, strukturell gedacht wie die alten Ruralbauten, sei sie körperlos, materialminimiert und offen konstruiert wie die Sonnendecks von Panoramahotels oder skulptural in Scheiben und Schichten geformt, kristallhaft oder fließend, material- oder stimmungsbetont –, der gemeinsame Nenner all dieser Facetten ist gleichsam naturgegeben. Es ist die räumliche Auseinandersetzung mit dem in Tirol komplexen Terrain und mit der starken, plastischen Präsenz der Berglandschaft, die den Blick und das Körpergefühl nach allen Seiten in starken Tiefenkontrasten pulsieren lässt, und die dem Spiel von Licht und Schatten, der Orientierung nach der Sonne und präzisen Blickpunkten wohl mehr als anderswo Bedeutung beimisst.

Als Hintergrund für die trotz aller Progression im gesamten Bauvolumen des Landes nur punktuell erscheinende Bauqualität sei noch auf einige statistische Werte und übergeordnete Daten verwiesen. Tirol ist flächenmäßig das drittgrößte Bundesland Österreichs, steht nach Anzahl der Einwohner mit rund 660.000 aber nur an fünfter Stelle. Nur 14% der Landesfläche sind als Siedlungsraum geeignet, nur 4,3% der Fläche haben weniger als 10% Hangneigung. Der stärkste Wandel

im baulichen und wirtschaftlichen Gefüge vollzog sich von den 1960er in die 1970er Jahre, als die Inntalautobahn fertiggestellt war und der Bodenverbrauch um mehr als 30% zunahm. Ein zentraler Faktor im wirtschaftlichen und kulturellen Wandel der Region ist der Tourismus. Tirol hat heute 40% Anteil am gesamten Fremdenverkehr in Österreich. Winter- und Sommersaison zusammen ergeben jährlich rund 40 Millionen Übernachtungen – fast doppelt so viele wie Salzburg und viermal so viele wie Wien! Der Tourismus ist das stärkste Moment in der ökologischen und baulichen Veränderung des Landes, sowie in der mentalen und kulturellen Landschaft. Gerade der Tourismus aber ist ein Bereich mit gravierenden Defiziten in architektonischer und siedlungsplanerischer Hinsicht. Hier hat in wenigen Jahrzehnten eine radikale Veränderung Platz gegriffen. Aus Bergbauern, die der Natur ihr Lebensminimum abtrotzten, wurden gleichsam über Nacht geschäftstüchtige Unternehmer, aus kargen Dörfern und Gemeinden auf alplerische Idylle maskierte Fun-Parks. Der manchenorts schlagartige Umschwung von karger Kulturlandschaft in eine Massen-Erholungslandschaft erzeugte ein tiefes Dilemma, „denn der Konsument bringt nicht nur die Ansprüche seiner Welt mit, sondern er will auch noch die Illusion erhalten, in einem echten, unberührten Gebiet zu sein. Dieser Widerspruch führt zur Schizophrenie, die es, wie wir wissen, von den harmlosen Schattierungen bis zum echten Wahnsinn gibt. Besonders schlimm ist es dort, wo dieser Wahnsinn zur kommerziellen Methode wird“. Was Friedrich Achleitner schon Mitte der 1970er Jahre mit diesen Sätzen charakterisierte, gilt nach wie vor. Die bauliche und die umfassend planerische Kultur hat mit der rasanten Umstellung der Ökonomie, des gesamten Arbeits- und Lebensstils in den Alpen generell nicht Schritt gehalten. Die fragile Situation des Siedelns im Bergland wurde nochmals durch externe Faktoren verschärft. Tirol ist das Transit-Land auf der Nord-Süd-Achse Europas. 1970 wurden 2,7 Millionen Tonnen Güter über die Brennerautobahn befördert, 1996 waren es 19 Millionen Tonnen. An Spitzentagen überqueren 8.000 LKWs und 55.000 PKWs den Brenner. Neben der Luftverschmutzung verändert die Lärmbelastung in den engen Tälern dramatisch die Lebensbedingungen.

Vor diesen Problematiken werden die unbestreitbaren Erfolge moderner, nachhaltiger Architektur- und Ingenieurleistungen wieder sehr relativ. Dennoch sind sie als Indikatoren, als punktuell verwirklichte Visionen nicht hoch genug zu schätzen – Visionen nicht der gnadenlosen, kurzfristigen Ausbeutung von Ressourcen, sondern einer kultivierten, zeitgemäßen, unverstellten Gestaltung und Nutzung von Stadt und Land.

Otto Kapfinger